aber auch sonst nicht zu leugnen. Ein Fehlen solcher Programmsätze war noch angängig, solange die Partei kleiner war. Das Fehlen aber wird zum Fehler, zum Kardinalfehler sogar, wenn wir uns anschicken müssen zu den bisherigen drei Millionen neue drei, ja fünf Millionen Anhänger zu gewinnen und dauernd an uns zu fesseln. Jeder weiß ja auch, womit dieser bisherige Mangel zusammenhängt: mit der Theorie, die wir ererbt haben und die gerade in den letzten Jahren mitunter in fast terroristischer Weise als unantastbar aufrecht erhalten worden ist. Mir scheint also, unsere jetzige Niederlage wird uns zwingen, auch in dieser Beziehung einmal nach dem Rechten zu sehen. Nicht der Revisionismus — das Wort ist ja so verrückt, wie sein Inhalt ausgedeutscht ist —, aber eine Revision auch unserer Theorie und unseres Programms, ohnehin schon seit längerem im Anzuge, wird die notwendige Folge unserer schweren Schlappe von 1907 sein, nachdem der Geist von 1903 so deutlich Fiasko gemacht hat.

Zur Präsidentenwahl im Reichstag schreibt der „Hann. Kurier“:

„Was zunächst not tut, ist die prinzipielle Einigung. Ist — auch schon mit Rücksicht auf das Ausland — die Notwendigkeit, gleich bei der Präsidentenwahl aller Welt kund und zu wissen zu tun: dieser Reichstag ist nicht mehr der alte. Im Auslande hatte man von den Wahlen sich einen Reichstag erwartet, der aller planmäßigen energischen Nationalpolitik ein fester und dauernder Hemmschuh werden sollte. Nun, da es gottlob anders gekommen, muß dafür auch ein weithin sichtbares Symbol gesucht werden. Dazu würde es nur passen, wenn man sich nicht erst die Augen nach einem Grafen und Herrn blind suchte. Der Erfolg dieser Januar- und Februarwahlen ist von nationalgesinnten deutschen Bürgertum erstritten worden; demnach gebührt für unser Gefühl ein Mann des deutschen Bürgertums auch an den ersten Platz.“

Den entgegengesetzten Standpunkt vertritt der „Mannheimer Generalanzeiger“:

„Man hat schon manchen am Präsidiumstisch sitzen sehen, auf den der Mundgeruch von dem bekannten Greis zutraf und auch Graf Ulbo aus dem Hause der Stolberg-Wernigerode hat auf dem Platz, den einst Simson und später Forckenbeck zierten, keine gerade glänzende Figur gemacht. Das Zentrum aber hätte einen Kandidaten, der sich trefflich eignen würde: den Freiherrn von Hertling, der ein Gelehrter ist und ein Diplomat zugleich, ein Bayer und ein Darmstädter und bei der Berliner Regierung, für die er oft vertrauliche Sendung auszuführen hatte, wohlgelitten. Nun gibt es aber Leute, die meinen: das dürfe nimmer geschehen. Schon bei der Bestellung des Präsidiums müsse es deutlich zum Ausdruck kommen, daß der neue Reichstag ganz etwas anderes sei, als der alte; daß zudem jetzt ein durchweg neuer Faden gesponnen würde und Zentrum wieder Trumpf mehr sei noch Regierungspartei. Es sind zumeist Konservative, die so sprechen; hier und da auch wohl liberale Idealisten. Bei den Konservativen aber verdichten sich diese Erwägungen sofort zu der ungemein kategorischen Forderung: selbstverständlich gebühre diese höchste Bürgerkrone einem der Ihren. Wir neigen nicht dazu, diesen Disput zu überschätzen. Zunächst schwebt er, so lange das neue Haus sich noch nicht konstituiert hat, und man keinen Ueberblick hat über Gestalten und Gesichter, einigermaßen in der Luft. Unter den Herren, die zugleich ein preußisches Mandat haben, mag das Problem in den letzten Tagen wohl mehrfach erörtert worden sein und sicher ist dabei auch die Eventualität erwogen worden, das Zentrum — manches spräche ja dafür — einmal aus der Präsidiumskombination ganz auszuschließen. Die unerläßliche Vorbedingung zu solchem Ende wäre freilich, daß die neue Mehrheit — oder beiden wird deutlicher aus, da es jetzt doch verschiedene Mehrheiten gibt — die Minderheit vom 13. Dezember fest und treu zusammenhielte. Unter diesem Gesichtswinkel kann die weitere Entwicklung der Präsidialfrage sogar recht interessant werden; man wird bei der Gelegenheit gleich sehen können, wieviel in Wahrheit die neue Mehrheit wert ist und sobald die Gemäßigten der Rechten tendieren. Das kann unter Umständen recht ernüchternd wirken auf diejenigen liberalen Elemente, die eine Neigung verspüren, die Konservativen auch über den Wahlkampf hinaus als brüderliche Liebe zu betrachten.“

Lokales und Vermischtes.

Wetterbericht
des kgl. sächs. meteor. Instituts zu Dresden.
Voraussage für den 14. Februar.

Stürmische westliche Winde, meist trübe, Niederschläge, gelinder bezw. milder.

* **Prinz Johann Georg im Leipziger Kunstverein.** Heute mittag 1 Uhr besuchte Prinz Johann Georg, der in Begleitung seines Adj. Hptm. Frhrn. v. Berlepsch aus Dresden hierher gekommen war, die vom Leipziger Kunstverein im Museum der bildenden Künste am Augustusplatz veranstaltete Ausstellung von Werken Max Klingers. Der Prinz wurde von dem Vorsitzenden des Kunstvereins, Geheimen Rat Prof. Dr. Wach, und den Professoren Dr. Schreiber und Dr. Vogel durch die Ausstellungsräume, die gleichzeitig eine wundervolle Kollektion von Gemälden altenglischer Meister aus dem Besitz der Galerie Heinemann in München in sich aufgenommen haben, geleitet und sprach sich hierbei in hohem Maße anerkennend über die reichen Schätze von Werken alter und neuer Kunst aus. Der Prinz ist bekanntlich selbst im Besitz eines Gemäldes von Max Klinger, das die Pleißenburg, die frühere Kaserne des 107. Regiments darstellend, von dem Besitzer dem Leipziger Kunstverein für seine Ausstellung in dankenswertester Weise zur Verfügung gestellt worden ist. Auch sonst ist ja, wie der schön illustrierte Katalog ausweist, die Ausstellung von auswärts in höchst liberaler Weise unterstützt worden, so namentlich von der Königlichen Gemäldegalerie in Dresden, von dem dortigen Kupferstichkabinett, von der Königlichen Nationalgalerie in Berlin und der Kunsthalle in Hamburg, um von zahlreichen auswärtigen Kunstfreunden und Kunsthandlungen abzusehen. Das Bild, das die Ausstellung darbietet, ist deshalb, wenn es auch nicht einen vollständigen Ueberblick über das gesamte Schaffen unseres einheimischen Meisters gewährt, so umfassend, wie man es bisher noch nie zu sehen Gelegenheit gehabt hat. Das Urteil aller Besucher ist auch einstimmig in Anerkennung und Bewunderung.

⊙ **Von der Universität.** Aus der Stiftung des am 25. Dezember 1887 in Frankfurt a. M. verstorbenen Grafen Carl August Bose sind vier Stipendien in Höhe von je 600 ℳ jährlich für befähigte, fleißige und minderbemittelte aus dem Königreich Sachsen gebürtige Schüler des Gymnasiums zum Heiligen Kreuz zu Dresden, welche in Leipzig oder Jena Medizin oder Naturwissenschaft studieren, verfügbar. In erster Linie sind jedoch, und zwar ohne Rücksicht auf die Universitätsstudien, Mitglieder der Familie Bose, die aus dem Königreich Sachsen stammen und zur Führung des adligen Familienwappens berechtigt sind, zu berücksichtigen. Bewerbungsgesuche sind bis zum 4. März 1907 bei dem Stiftsamt des Rates der Stadt Dresden, Landhausstraße 7, einzureichen. — Das von dem am 13. Oktober 1846 zu Dresden verstorbenen ehemaligen Postmeister August Benedikt Blüher letztwillig begründete Stipendium von 90 ℳ jährlich für einen Studierenden ist anderweit zu vergeben. Zum Genuß des Stipendiums berechtigt sind zunächst Verwandte des Stifters und seiner Ehegattin Auguste Wilhelmine geb. Anger aus Grünhain bei Schwarzenberg, wenn solche sich aber nicht melden sollten, hilfsbedürftige Studierende aus Beierfeld oder Grünhain oder aus Dresden. Bewerbungsgesuche sind bis zum 1. März 1907 bei dem Stiftsamt des Rates der Stadt Dresden, Landhausstraße 7, einzureichen.

* **Akademische Ferienkurse in Leipzig.** Der Ausschuß zur Veranstaltung dieser Kurse beantragte beim Vorstande des Sächsischen Lehrervereins, die Bezirksvereine um Herbeiführung der Entscheidung zu ersuchen, ob sich eine Verlegung der Ferienkurse auf die Michaelisferien empfiehlt, die Beiträge der Teilnehmer auf 20 ℳ festzusetzen und die bereits aus der Kasse des Sächsischen Lehrervereins bewilligten 1500 ℳ als Pauschalsumme sogleich dem Ausschusse für Ferienkurse zu überweisen. Der Vorstand des Sächsischen Lehrervereins hat im Sinne der drei Anträge beschlossen.

* **Jubiläum.** Herr Albert Engelhardt, wohnhaft Leipzig-Thonberg, Karolinenstraße 2, feiert heute sein 25jähriges Jubiläum als Buchdruckereifaktor.

* **Esperanto.** Morgen, Donnerstag, abends ½9 Uhr, spricht im großen Saale des Rosentalkasinos Herr Geh. Hofrat Prof. Dr. Ostwald über „Die nationalen Hilfssprachen und das Esperanto“. Hierzu laden die Leipziger Esperantistengesellschaft „Leibniz“ und die Akademisch-wissenschaftliche Vereinigung „Gabelsberger“ ein.

⊙ **Schankwesen.** Für bereits bestehende Schankwirtschaften erhielten anderweit Erlaubnis: a. zum Bier- und Branntweinschanke, sowie zur Fremdenbeherbergung: Lochmann, Hermann, Wurzener Straße 57a, L.-Reudnitz-Thonberg; b. zum Bier- und Branntweinschanke: Kitzing, August, Geraer Straße 21, L.-Lindenau; Sorbe, Carl Julius, Gerberstraße 19/25; Göbel, Deus, Delitzscher Straße 1.

* **Die militärische Platzmusik** am Donnerstag, ausgeführt durch das Musikkorps des 7. Infanterie-Regiments „König Georg“ Nr. 106 vor der Wohnung des Stadtkommandanten (Beginn 11 Uhr vormittags) weist folgendes Programm auf: 1) „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ von Beethoven. 2) Ouvertüre zur Oper „Hans Heiling“ von Marschner. 3) Arie des Sarastro aus der Oper „Die Zauberflöte“ („In diesen heil'gen Hallen“) von Mozart. 4) Phantasie aus der Oper „Simson und Delila“ von Saint-Saëns. 5) Walzer aus der Oper „Die lustige Witwe“ von Lehár. 6) a. „Sempre avanti!“ Marsch von Dugania; b. „Prinz Eitel Friedrich-Marsch“ von Matthes.

* **Zum Einkauf von Heilmitteln.** Das Ministerium des Innern hat die Behörden darauf hingewiesen, daß der Einkauf von Heilmitteln im ganzen seitens der Krankenkassen und die Abgabe im einzelnen an die Kassenmitglieder nicht zu billigen sei, teils wegen des Mangels an Kontrolle über die Beschaffenheit der Heilmittel, teils wegen der etwaigen vorschriftswidrigen Verwahrung derselben.

* **Die Maurer** nahmen in einer Versammlung den Jahresbericht ihres Vertrauensmannes entgegen. Danach war die Bautätigkeit im vergangenen Jahre etwas reger als im Vorjahre. Die Zahl der hier beschäftigten Maurer stieg im zweiten Quartal mit 4060 am höchsten, am Schlusse des Jahres gehörten hier 3565 Maurer der Organisation an. Ueber 18 Baue wurde fast durchgängig mit günstigem Erfolg wegen Tarifverletzungen die Sperre verhängt. Einer Gesamteinnahme von 150 281 ℳ stand eine Gesamtausgabe von 98 531 ℳ gegenüber. Nach der Neuwahl des Vertrauensmannes wurden die Versammelten aufgefordert, den vertragsmäßig am 1. März von 63 auf 65 Pfg. steigenden Stundenlohn überall zu fordern.

* **Abermals ein Rauchwarendiebstahl.** Mittels Einbruchs sind in der vergangenen Nacht aus der Barthelschen Rauchwarenzurichterei in Hänichen 101 Stück braungefärbte Fuchsfelle im Werte von 3000 ℳ gestohlen worden. Vermutlich sind die Felle, die mit „B“ gezeichnet sind, nach Leipzig geschafft worden.

* **Pelzwarendiebin.** In einem Geschäftslokal in der Petersstraße ließ sich eine unbekannte Frau Pelzwaren vorlegen und entwendete dabei eine Persianer Stola, mit schwarzem Atlas gefüttert, im Werte von 170 Mark. Die Unbekannte, in deren Begleitung sich ein etwa 12 Jahre altes Mädchen befand, war etwa 35 Jahre alt, von untermittlerer starker Gestalt, mit schwarzem Haar, trug braungrauen, kleinkarrierten Winterpaletot und Hut mit lilafarbenem Band außerdem.

* **Die falsche Hausbesitzerin.** Verhaftet wurde eine schon vielfach mit Zuchthaus bestrafte 56 Jahre alte Arbeiterin von hier, die sich in einem Gasthause in der Marktgasse einlogierte und unter der unwahren Angabe, daß sie Hausbesitzerin in Schkeuditz sei und Pension beziehe, Kredit verschafft hatte.

* **Provisionsschwindelei.** Zur Rechenschaft gezogen wurde ein 49 Jahre alter Reisender aus Eichenbarleben, der in einem hiesigen Geschäft in Stellung war und durch Aufgabe fingierter Aufträge sich Provisionen in Höhe von 130 ℳ erschwindelte.

* **Zusammenstöße.** Am Augustusplatze wurde gestern abend ein hiesiger Privatmann von einem zweirädrigen Handwagen angefahren und umgefahren. Er erlitt eine bedeutende Hautabschürfung im Gesichte. — Ferner wurde gestern abend in der Nürnberger Straße eine Plätterin aus Reudnitz von einem Geschirr umgerissen und überfahren. Sie erlitt eine blutende Verletzung am Hinterkopfe und mußte in ihre Wohnung gefahren werden. — Am Roßplatze wurde heute mittag ein Radfahrer von einem Fleischerwagenschirr angefahren. Er kam ohne Schaden davon, dagegen wurde das Rad überfahren und stark ramponiert.

* **Von einem Diebstahl herrühren** dürften zwei große Pappkartons mit Marder- und Bärenfellen, die in einem hiesigen Bahnhof eingestellt und nicht wieder abgeholt wurden.

* **Diebstähle.** Gestohlen wurde in einer Gastwirtschaft in der Langen Straße einem Herrn ein grünliches Lederportemonnaie mit ca. 480 ℳ. Darunter befand sich ein Coupon über 17,50 ℳ; aus der Hausflur eines Grundstücks in der Wintergartenstraße ein Tragkorb, enthaltend Damen- und Herrenhemden, Oberhemden, Damenbeinkleider, Tischdecken, Servietten, Hand- und Taschentücher, sowie Bettwäsche im Gesamtwerte von 120 ℳ. Die Wäschestücke sind G. O. und E. O. gezeichnet; aus einer Wohnung in der Jahnstraße in Plagwitz ein Oberbett, zwei Unterbetten, ein Kopfkissen, gezeichnet A. H. und verschiedene Wäschestücke; aus einer Gartenabteilung an der Friesenstraße 3 Hühner, 1 Hahn und 5 Kaninchen; aus einem öffentlichen Gebäude in der Wächterstraße ein dunkelbrauner, dunkelgrün karierter Winterüberzieher; vom Korridor einer Wohnung in der Schulstraße eine dunkelbraune Skunksboa im Werte von 70 ℳ; aus einer Wohnung in der Hohen Straße ein Betrag von 125 ℳ; aus dem Garderobenraum eines Lokales am Roßplatz zwei Winterüberzieher von dunkelblauem und dunkelgrauem Stoff. Diesen Diebstahl verübten vermutlich zwei unbekannte Bettler, 35—40 Jahre alt, die sich als Kellner ausgaben.

* **Ein Einbruchsdiebstahl** wurde in einem Kontor in der Promenadenstraße ausgeführt und ein Geldbetrag gestohlen. — Bemerkt sei hierbei, daß vom Polizeiamt eine angemessene Belohnung demjenigen zugesichert wird, der Mitteilungen macht, die zur Ermittlung der Täter führen, die in letzter Zeit die in verschiedenen Stadtteilen ausgeführten Einbruchsdiebstähle verübt haben.

*

Der Untergang des „Larchmont“. Aus New York wird telegraphiert: Von den Passagieren des „Larchmont“, der gestern bei Black Islands mit dem Schoner „Snowsleton“ zusammenstieß, wurden nur 11 Personen gerettet. Das Schiff war nach New York unterwegs; die Passagiere befanden sich im tiefsten Schlaf, als die Kollision erfolgte. Der Stoß war so stark, daß die Passagiere aus den Kajüten geworfen wurden. Das Wasser drang sofort durch die auf Backbord befindliche 15 Fuß breite Oeffnung in den Maschinenraum, wodurch das ganze Schiff sofort in Dampf eingehüllt wurde und bald 20 Faß tief auf Grund sank. Der Kapitän erklärt, er habe zuerst die Rettungsboote für die Passagiere herabgelassen, doch sind diese fast sämtlich umgekommen. Es herrschte heftiger Sturm, das Thermometer stand unter Null. 50 Leichen sind bis jetzt geborgen, davon 7, die an den Rettungsbooten festgefroren waren. Es sind zusammen 170 Personen umgekommen. Die Ueberlebenden erklären, die Mannschaft habe nur an die eigene Rettung gedacht.

Entsetzliche Bluttat. Aus Mannheim wird mitgeteilt: Ein 30jähriger Arbeiter, der gestern vormittag statt zu arbeiten sich im Wirtshaus betrunken hatte, durchschnitt seiner Frau, die ihm deswegen Vorwürfe machte, und seinen beiden Kindern die Kehle. Er stellte sich dann selbst der Polizei.

Die geplündete Belohnung. Auf die Ergreifung des Raubmörders, der den Zahnarzt Claussen in Altona ermordete und beraubte, war bekanntlich eine ziemlich hohe Belohnung ausgesetzt worden. Einer der Hauptbeteiligten an der Verhaftung Rückers, der die Aussicht auf den Löwenanteil an der Belohnung hat, erhielt nun dieser Tage die Mitteilung, daß ein Gläubiger durch seinen Rechtsbeistand die eventuell auszuzahlende Belohnung auf Grund eines vollstreckbaren Schuldtitels bereits im voraus hat pfänden lassen.

Vandalenstat. Aus London wird telegraphiert: Aus Mr. Charles Wertheimers Kunstgalerie in Norfolk Street wurden ein Gemälde von Gainsborough und eines von Sir Joshua Reynolds aus den Rahmen geschnitten und gestohlen. Wertheimer erklärt, sie hätten einen Wert von zusammen 600 000 ℳ. Außerdem wurden andere Bilder durch den Versuch sie auszuschneiden, beschädigt. Die Einbrecher stahlen auch mehrere emaillierte goldene Etuis. Zusammen soll der Schaden 1 Million Mark betragen. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Sachsen und Provinz.

Dresden, 13. Februar.

S. Z. K. **Sportsmann Bruno Raspe entlassen.** Der allen Rennplatzbesuchern wohlbekannte Dresdner Sportsmann und Wettbureauinhaber Bruno Raspe, der vor kurzem wegen Wechselfälschung und Betrugs von der 5. Strafkammer des Dresdner Landgerichts zu 1 Jahre Gefängnis verurteilt worden ist, ist vor einiger Zeit in Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand vorläufig aus der Haft entlassen worden.

S. Z. K. **Vom ehemaligen Geheimen Kommerzienrat Viktor Hahn.** Der frühere Geheime Kommerzienrat Viktor Hahn, den die 3. Strafkammer des Dresdner Landgerichts derzeit wegen Vergehens gegen das Depotgesetz zu der schweren Strafe von 4 Jahren Gefängnis verurteilte, wurde vor einigen Monaten auf freien Fuß gesetzt, um geschäftliche Angelegenheiten regeln und seine zerrüttete Gesundheit wieder herstellen zu können. Hahn hat etwa die Hälfte der ihm auferlegten Strafe in der Landesstrafanstalt zu Bautzen verbüßt. In den Kreisen der Dresdner Bank- und Börsenwelt bringt man dem ehemaligen Geheimen Kommerzienrat Hahn, der sich sicherlich um die Stadt Dresden mancherlei Verdienste erworben hat, die größte Teilnahme an seinem schweren Schicksal entgegen und man gibt sich der Hoffnung hin, daß ihm der Rest seiner Strafe im Gnadenwege erlassen werden möge. Hahn, der bekanntlich mit seinem Schwiegervater, dem Bruder des amerikanischen Zuckerkönigs Peter Sprecklés, Inhaber des Bankhauses Eduard Rockich Nachfolger war, hat aus dem Schiffbruch fast gar nichts gerettet.

*

Z. **Oschatz**, 12. Februar. (Schweinemarkt. — Aufnahmeprüfung. — Stipendium.) Zu dem Schweinemarkte waren 161 Ferkel und 13 Läufer angefahren; erstere wurden das Paar mit 20—30 ℳ, letztere das Paar mit 60—90 ℳ bezahlt. Zum Verkauf waren auch 35 Paar Enten- und Rassetauben gebracht. — Bei der Ende vorige Woche stattgefundenen Aufnahmeprüfung am hiesigen Königl. Lehrerseminar wurden 27 von 30 Prüflingen aufgenommen, 12 mußten zurückgewiesen werden. — Nächste Ostern werden hier mehrere Stipendien frei und sind zunächst an studierende Oschatzer Stadtkinder zu vergeben. Bewerbungen sind unter Angabe des Studiums und des Universitätsortes bis Ende dieses Monats bei dem hiesigen Stadtrate einzureichen.

* **Riesa**, 13. Februar. (Bei Nachtwächters spukt's!) Viel Leben war am vergangenen Donnerstag in Unterreußen, alles war auf den Beinen, in Scharen waren u. A. auch die Streblener Schulkinder gekommen, denn im Nachtwächterhause spukt es. Man konnte sich davon überzeugen, die Nixen aus dem Teiche oder sonstige Spukgeister trieben ungeniert ihr Wesen, Blumentöpfe wurden von den Fenstern geworfen, der Kaffeetopf flog aus dem Ofen, die Wassereimer fielen um, Tisch und Stühle drehten sich auf einem Beine, alle möglichen Gegenstände kamen geflogen, so daß die Zuschauer in Mitleidenschaft gezogen wurden. Dem einen flog ein Filzschuh an den Kopf, dem andern aber legte sich ein in den Lüften schwebender Weiberstrumpf um den Hals. Es war eben nichts mehr fest, alles war von bösen

---

künstlerischen Vorliebe als einen sehr wohlerzogenen Menschen mit aristokratischen Allüren denken und jeder, der des ersten Ansichtes vor seinen Modellen Herr geworden, fühlt, daß hier Humor zu Worte kommt, der souverän auftreten möchte. Wie hier jede Bewegung, das kleinste charakteristische Etwas mit Blitzesschnelle erfaßt ist, wie diese Gestalten in ihren bizarren Widersprüchen zwischen künstlich forcierter Form und dem inneren Tier mit Meisterhand niedergeschrieben wurden, das zwingt zu stummem Staunen und einer hohen Achtung vor der Begabung des Künstlers.

Die Gruppe Berlin — wenn auch vielleicht im ganzen gesehen nicht die künstlerisch stärkste — zeugt wieder einmal von dem gewaltigen künstlerischen Triebe, der in der Reichshauptstadt lebendig ist. Das meiste dieser Kunst hat Zukunft, denn es steckt viel Lebenskraft, starkes Können und ein gesunder, wenn auch meist poesieloser Geist in diesen Blättern. Sehr erfreulich ist, daß — wie es scheint — die Ausstellung in der Tat viele Kunstliebhaber anlockt, eine große Anzahl der Blätter wurde schon am ersten Tage verkauft.

Dr. Georg Biermann.

*

Londoner Singesang und Tingeltang.

(Von unserem Korrespondenten.)

Was man auch immer gegen die Organisation des englischen Prozeßverfahrens sagen kann, für Eines muß man seinen antiquarischen Einrichtungen dankbar sein: Wenn das Wetter am spleenigsten ist, während der schlimmeren Anfangsmonate des Jahres, werden uns die heitersten Verhandlungen beschert. Speziell die „Sachen“ aus der belasteten Aristokratie und die Fälle mit Kulissenparfüm werden vor dem „großen Kasten“ verhandelt, das im März die Gemüßlinge des Barreaus während „self denial week“ in die unglaublichsten „Selbstverleugner“ verwandelt. Allerdings nach dem Muster des kleinen Jungen, der auf die Frage, was er sich während des „lent“ versagen wolle, erwiderte: „Ich werde mir die Zähne putzen!“ Besonders, wenn ein paar flotte Unterröcke durch einen Prozeß rauschen, dann ist in dieser trüben Nebelzeit auch das ernsteste Abendblatt nicht abgeneigt, drei von seinen vier Spalten auf der „Frontseite“ den bekolletierten Leckerbäppchen zu widmen. Selbst die würdigsten Richter, manchmal mit gar greisenhaftem Bemühen, geistreich zu sein, spielen dann für das große Publikum so eifrig den Possenreißer, als befänden sie sich im Rampenlicht eines Westend-Tingeltangels. Es ist eben immer noch richtig, was der bissige Spötter Montesquieu von den Briten seines Zeitalters zu berichten wußte: „Der Engländer braucht ein gutes Diner, ein Mädchen und Bequemlichkeit; da er keine umfassenden Interessen hat und sich auf derlei beschränkt hat, so begeht er, wenn sein Vermögen verfällt und er das nicht mehr haben kann, entweder Selbstmord oder — Diebstahl.“

Weder in Paris, noch in Spanien, noch in Belgien begegnet man derartigen Dingen, wie sogar am geheiligten Sonntag auf den Londoner Untergrundbahnen, um nur von einer Stelle zu sprechen, wo auch der gesetzte Bürger, ja die Kinder selbst dem Gegenstück von britischer Prüderie nicht ausweichen können. In den Lichtbildberautomaten, die man durch „einen Penny in den Schlitz“ in Gang setzen, und deren erstes Bild jeder Dreiäsebroch ohne Penny besichtigen kann, werden Serien gezeigt, die mit Dingen anfangen, mit denen aufzuhören der fechte kontinentale Großstädter sich schämen würde. Von keiner Seite wird ein Wort des Protestes laut; nicht einmal von der Geistlichkeit. Montesquieu würde lächeln, Frankreichs pere pudeur muß sich mit Grausen wenden, wenn sie sehen würden, was im Schaufenster jedes dritten Ladens an farbigen Photographien der bekanntesten Schauspielerinnen und Varietés-Soubretten ausgestellt und nicht nur angesehen, sondern in unerhörten Mengen gekauft wird. In Paris pflegt Monsieur Lépine gegen viel harmlosere Dinge nach dem Rezept: „Arrangez-vous!“ in der Weise einzuschreiten, daß ein weißer Zettel über die anstößigen Sujets gehängt werden muß. Und dabei ist die „Bloßstellung“ bekannter Persönlichkeiten einfach durch Takt und Erziehung ausgeschlossen. In England hingegen hat in einem Sensationsprozesse soeben einer der angesehensten Richter unter jubelnder Zustimmung des ganzen Barreaus erklärt: „Die Prüderie der frühviktorianischen Zeit ist dahin; wir leben in einem Zeitalter der Deklletierung.“

Der Prozeß, in dem dieses bezeichnende Wort gefallen, drehte sich um die Person von Miß Gertie Millar. Die Miß ist aber eine verheiratete Frau, und zwar die Gattin des Lieder- und Operettenkomponisten Monckton. Sie ist einer der am besten ausgezogenen Stars des Gaiety-Theaters, er „Kapellmeister so herum“. Im ganzen ein etwas spekulativ-zigeunerisches Ehepaar. Sie machte im vorigen Jahre von sich reden, als der deutsche Baron von Holzhausen sich in nachtschlafender Morgenstunde in ihrem Musikzimmer erschoß. Mr. Monckton war damals mit dem Verhalten seiner Gattin einverstanden; das Gericht fand, daß der arme Baron um seinen Verstand „geflirtet“ worden war; die Dame verlor nichts an Popularität, gewann an Reklame; der zeinische Eindruck verwischte sich; nachgewiesen war nichts. Der sentimentale Deutsche hatte sich zu gut akklimatisiert und als Montesquieuscher Engländer zum Revolver gegriffen, nachdem die letzte Guinee in Blumen für Gertie draufgegangen war.

Seit jener Zeit war Gertie das Ideal aller Postkartenverkäufer. Sie wurde in allen unmöglichen Attitüden abgebildet; eindeutige Unterschriften gaben diesen Bildern einen durchaus öffentlichen Charakter. Bald erschien sie als „Circe“, bald im Nachtgewand mit einem kleinen Negerknaben, von dem der Richter bemerkte, er sei in der bei Eingeborenen üblichen Weise bekleidet gewesen. Wieder andere Bilder gaben im Kreuzverhör dem Verteidiger der Beklagten den Anlaß zu der Frage, ob es eine ganz gewöhnliche Sache für Mrs. Monckton sei, auf der Bühne nur in einem Tuche zu erscheinen, das sie lediglich mit zwei Händen festhalte. Diese Bilder sind in Millionen Exemplaren verkauft worden, durch viele Monate hindurch, unbeanstandet. Und nun die Situation ganz zu schildern, muß hinzugefügt werden, daß Miß Gertie Millar keineswegs in der Gesellschaft des Weltends dadurch unmöglich wurde; ganz im Gegenteil. Plötzlich aber strengte Mrs. Monckton die Klage gegen den Verleger einiger dieser Karten an. Eine Klage wegen Beleidigung und auf Schadenersatz. Diese Klage aber hat sie verloren. Die Jury hat sie nicht für beleidigt gehalten, da ihre Popularität gewachsen sei, aber nicht gefallen. Die glutäugige „Circe“ erklärte, die Beleidigung habe sie erst empfunden, als ihr von vielen Seiten die anstößigsten Karten mit der Bitte um ein Autograph zugesandt worden seien! Diese anstößigste Karte war das sogenannte „Kerzenbild“; sie ist in der Tat so „shocking“, daß sie sich nicht gut beschreiben läßt. Der Beklagte wies aber lustig genug nach, daß es sich hierbei um eine alte dekolletierte Reklame für eine Kerzenfabrik handelte; nur hatte man der Schönen den wirksameren Kopf der Millar gegeben. Dieses Aufsetzen von bekannten Köpfen auf unbekannte Körper ist etwas ganz Reguläres im Londoner Handel mit Schauspielerbildern. Auch Mrs. Monckton hat, wie viele ihrer Kolleginnen, einen Vertrag mit einem Verleger, sich zu solchen Zwecken photographieren zu lassen; und sie bekam 400 ℳ für jede solche Sitzung. Sie sprach stolz: „Ich werde überhaupt nur gegen Honorar geknipst.“ Sie protestierte nur dagegen, daß ihr Kopf auf bestimmte fremde Körper gesetzt werde, und der galante Richter meinte, in den meisten Fällen könnte das doch nichts schaden. Schließlich stellte es sich heraus, und das setzte dem Ganzen die Krone auf, daß in der Schauspielerin nur der Trust der Postkartenhändler zu 2 d das Stück, gegen einen Händler zu 1 Penny per Stück klagte, dem man das lukrative Geschäft in Dekolletagen abjagen wollte! Dagegen erhob sich die Jury natürlich wie ein einziger Mann. Dem Volke dürfen seine wichtigsten Nahrungs- und Bildungsmittel doch nicht verteuert werden!

Einstimmig hat das Londoner Publikum auch in einem anderen Tingeltangelstreit Partei genommen, und dabei ist es ebenfalls von der britischen Abneigung gegen Ringbildungen, aber auch von seiner unsinnigen Leidenschaft für die ganze Tingeltangelei bestimmt worden. Das ist der Kampf der Artisten mit den Singspielhallen in London und der Provinz. Anfang der neunziger Jahre erfand der damals bekannteste Agent H. J. Tibcott das System der Monopolkontrakte. Entdeckte er irgendwo einen Clerk oder ein junges Mädchen, das Talent versprach, so machte er ihnen folgendes Angebot: „Du verdienst jetzt 30 Schilling die Woche. Ich biete dir 4 Pfund Sterling pro Woche auf 3 Jahre und 5 Pfund Sterling pro Woche auf weitere 2 Jahre; aber du darfst nur für mich ausschließlich arbeiten.“ Das war eine Spekulation; aber meist eine glückliche. Denn „sag“ der Kandidat, so verdiente der Agent 100 bis 150 Pfund Sterling die Woche an ihm. Mitte der neunziger Jahre kamen die Singspielhallen-Syndikate auf, von denen mehrere heute über ein Dutzend Etablissements kontrollieren. Zunächst profitierten die Artisten von dieser Entwickelung; eine erfolgreiche Nummer konnte zwei bis drei Jahre gespielt werden. Dann aber nahmen auch die Syndikate die Monopolklausel an. Lautet ein Engagement auf 40 Wochen innerhalb 2 Jahren, so darf der Artist in den Intervallen bei keiner konkurrierenden Singspielhalle auftreten. Natürlich sind aber nur die Konkurrenten zur Bezahlung der Gagen bereit, die ein Artist auf Grund seiner letzten Erfolge erzielt hat. Der Artist verliert also den „Markt“ für seine Leistungen. Will er auf keine Gehaltskürzungen eingehen, so wird er mürbe gemacht. Nach den Syndikatskontrakten müssen die Künstler ihre Reisekosten zwischen den einzelnen Etablissements selbst bezahlen. Die Syndikate lassen sie nun eine Woche in Schottland, die nächste in Südengland, die dritte in Irland spielen und schließlich verliert der Artist mehr, als die angetragene Gehaltskürzung ausmacht. Das muß man berücksichtigen, wenn man von einem Wochengehalt von 115 bis 175 Pfund Sterling für die ersten Künstler hört. Gegen die Monopolklausel hat nun die ganze Artistenschaft, und mit ihr der Gewerkverein der Bühnenangestellten und Musiker Front gemacht, indem man nach einem einstündigen Ultimatum in einen, 18 Londoner und zahllose provinzielle Stellen berührenden, Streik eintrat. Stars wie Mary Lloyd oder Little Tich übernahmen die Rolle von Streikposten, das bekannte „Gibson Girl“, Miß Camilla Clifford, der man Unsummen für den Streikbruch geboten hatte, weigerte sich ein „Schwarzbein“ (Streikbrecher) zu werden; eine ganze Reihe von Hallen mußte geschlossen werden; in anderen werden kühn zusammengestoppelte Programme gegeben; eine junge Anfängerin sah ihre Chance und wird nun allabendlich in 9 Hallen als erster Star ins Rampenlicht gestellt, wobei schon einige Automobile zuschanden gefahren wurden; Mrs. Brown Potter, eine tüchtige, vor Jahresfrist als Direktrice des Savoy-Theaters bankerott gewordene Schauspielerin, ist auf dem besten Wege, als „Blackleg“ ein neues Vermögen zu verdienen, was ihr übrigens alle Artisten gönnen. Aber alle Vorstellungen sind traurig öde; es fehlt die Orchestermusik; es fehlt der Biograph; es fehlt die elektrische Beleuchtung. Das schlimmste aber ist der Streik des Publikums. Dieses geht nur in eine Halle, und zwar in das Scalatheater, das von — dem Streikkomitee gepachtet ist, und wo fabelhafte Summen für Sitze bezahlt werden. Das Streikkomitee begann mit einem Fonds von 200 000 Mark; verfügt aber jetzt bereits über mehr als eine Million; aus der ganzen Welt, besonders auch aus Deutschland und Frankreich strömen die Gaben herbei. Aus Nachgeben denkt vorläufig keine der beiden Parteien. Die Direktoren wollen vielmehr eine allgemeine Herabsetzung der hohen Artistengagen erkämpfen. Wenn aber nicht alles täuscht, wird auch in diesem Falle die öffentliche Meinung siegen, welche den Direktoren antwortet: Dann müßt Ihr auch die Entrees herabsetzen. Und hat man schon je einen Tingeltangel die Preise ermäßigen sehen?

*

* **Kleine Chronik.** Wie ein Telegramm aus Dresden meldet, ist Hofschauspieler Bruno Decarli von der nächsten Spielzeit ab für das Berliner Lessing-Theater engagiert worden. — Alfred Sormann hat eine neue dreiaktige Oper vollendet, welche den Titel „König Harald“ führt. — Für das neue Stadttheater in Kiel, das im Herbste d. J. eröffnet wird, ist jetzt ein städtisches Orchester geschaffen. Der Verein der Musikfreunde in Kiel, dem die Stadtkollegien eine jährliche Beihilfe von 20 000 ℳ gewährten, hat 56 bewährte Musiker, darunter künstlerisch hervorragende Solisten, gewonnen. Die Leitung des neuen Orchesters übernimmt Dr. Felix Schreiber, der erster Konzertmeister des neuen Stadttheaters wird. Das Orchester wird im Winter auch Volkskonzerte veranstalten.

SLUB
Wir führen Wissen.